



Gregory Hughes

## Den Mond aus den Angeln heben

Aus dem Englischen von Brigitte Jakobeit

Carlsen 2011 • 351 Seiten • 15,90 • ab 12.



In *Den Mond aus den Angeln heben* heißt Bobs kleine Schwester „Kleine Ratte“. Der Name war zwar eigentlich eine Art Unfall, wenn sie jedoch an einem beliebigen Tag einfach so verkündet, dass der gemeinsame, von beiden Kindern innig geliebte Vater bald sterben werde, ist sie auch eine. Denn die Ratte macht Prophezeiungen, die in Erfüllung gehen. Da sie auch diesmal nicht fehl geht, sind die beiden Kinder von einem Moment auf den anderen ganz auf sich gestellt, denn der Vater, zwar ein Trinker, aber ein liebevoller und fürsorglicher, hatte sich seit dem Tod der Mutter um die Ratte und Bob gekümmert – in dem kleinen Haus mitten in den Feldern vor Winnipeg.

Doch die Ratte wäre nicht die Ratte, wenn sie nicht auch dies als Chance begreifen würde, um zu großen Abenteuern aufzubrechen. Vor nichts scheint sie Angst zu haben, denn ihre Träume und ihre Gefühle verraten ihr immer, wo es lang gehen soll und was zu tun ist. Die beiden brechen daher zu einer langen Reise nach New York auf, bei der sie freundlichen Dieben, schlitzohrigen Pennern und einem berühmten Rapper begegnen. Keiner kann der Ratte widerstehen und so haben sie Schutz, auch wenn letztlich alles schief läuft.

Soweit die Handlung dieses verrückten, anrührenden und, ja, bezaubernden Romans über Geschwister, die durch dick und dünn gehen und sich in jeder Situation beistehen. Bob möchte dabei immer auf die Ratte aufpassen, auch wenn sie *wirklich* oft eine kleine Ratte ist, aber eigentlich ist nicht so klar, wer am Ende eigentlich auf wen aufpasst.

Das Buch ist wunderbar rasant geschrieben und in Bobs etwas rotzigem, aber liebevollem Tonfall gehalten (ein Lob an die Übersetzerin!), da Bob uns diese Geschichte erzählt – die im Grunde nur eine Geschichte über seine außergewöhnliche Schwester ist.

Und dieser Roman ist ein Märchen. Der Autor schafft es, seinen Lesern eine Reise zweier Kinder und die unwahrscheinlichsten Begegnungen im großen New York so vorzugaukeln, dass man sie glaubt, ohne einen Moment zu zweifeln. Man möchte einfach, dass alles genau so ist – und schwupps! passt der eigene Kopf die Realität an diese Traumwelt so an, dass einem alles völlig normal und glaubwürdig vorkommt. Es geht schließlich um die Ratte. Und der Ratte ist einfach alles möglich.



Und genau diese schöne Eigenschaft der Geschichte ist es, derentwegen man jedem künftigen Leser nur raten kann, das allerletzte Kapitel wegzulassen. Nicht nur, dass hier aus einem völlig unbegreiflichen Grund die eigentliche Kraft und Stärke des Buches auf ein paar Seiten zunichte gemacht werden, es nimmt dazu die Rasanz und Spannung des Buches vollkommen heraus. Auf den wenigen letzten Seiten wird einem auf einmal die lange Nase gezeigt und gesagt: „Nänänänänäh – reingelegt! DAS ist die Realität, alles andere war nur Traum!“ Das ist nicht schön – und ergibt vor allem, und das ist das Entscheidende, aufs ganze Buch gesehen keinen Sinn. Vielleicht könnte der Autor eine Erklärung geben. Vielleicht möchte man sie gar nicht hören. Denn ohne das Kapitel hätte er es geschafft, eine Geschichte zu schreiben, in der wirklich „der Mond aus den Angeln gehoben wird“.